Vorwort

Der vorliegende Sammelband enthält dreizehn wissenschaftliche Abhandlungen, die der Verfasser in den Jahren von 1974 bis 2012 veröffentlicht hat; im Anhang finden sich zwei Reden, die in die Jahre 1997 und 2016 datieren. Der Band ergänzt und komplettiert so den Sammelband *Studia Socratica*, der im Jahre 2012 als 39. Band in der Reihe *Classica Monacensia* erschienen ist. Während dort zwölf Abhandlungen dem einem Thema *Sokrates* galten, haben die Abhandlungen in diesem Sammelband ein disparates Ansehen, insofern sie, wie der Untertitel aussagt, sowohl der Literatur- wie auch der Philosophiegeschichte verpflichtet sind und auch chronologisch verschiedenen Epochen angehören, die von der frühen Epik der Griechen bis zum deutschen Roman des 20. Jahrhunderts reichen.

Ein solch disparates Material so anzuordnen, daß der Leser nicht vollends den Überblick verliere, war keine ganz leichte Aufgabe. Eine Anordnung der Abhandlungen nach dem Zeitpunkt ihrer Enstehung verbot sich von selbst, da, wie das Motto deutlich genug anzeigt und der ursprünglich vorgesehene Gesamttitel *Haud multa* noch deutlicher angezeigt haben würde, die geistige Entwicklung des Verfassers hier nicht von Belang ist. So blieb die Wahl, die einzelnen Stücke entweder nach thematischen oder nach chronologischen Gesichtspunkten anzuordnen. Vor diese Wahl gestellt, erwies sich die *chronologische* Anordnung als die bessere Lösung, da sie widerspruchsfrei und also auch übersichtlicher ausfällt als eine thematische Anordnung. Hiernach ergab sich, daß jene acht Abhandlungen, die der *griechischen* Literatur zuzuordnen sind, am Anfang stehen (Abh. 1–8); es folgen drei Abhandlungen, die der *lateinischen* Literatur zuzuordnen sind (Abh. 9–11); zwei Abhandlungen, die der *deutschen* Sprache und Literatur verpflichtet sind, bilden den Schluß (Abh. 12 f.). Im Anhang finden sich zwei Reden auf Personen, die für den Verfasser von besonderer Bedeutung gewesen sind.

Der Text der einzelnen Abhandlungen wurde inhaltlich nicht verändert. Stattdessen bietet die *Einleitung* zu jedem Titel eine kurze *recapitulatio* oder auch *retractatio*, die zum weiteren Verständis der Texte ebenso beitragen sollen wie die ergänzenden *Bibliographien*, die einzelnen Beiträgen beigegeben wurden.

Der Verfasser sagt den Herausgebern Claudia Wiener und Martin Hose *ex animi sui sententia* Dank, daß sie auch dieses Sammelwerk in die schöne Reihe *Classica Monacensia* aufgenommen haben. Dank auch an den Verlag und be-

sonders an Herrn Tillmann Bub für freundlich-fachkundige Hilfe bei der Drucklegung. Dank auch an Samuel Stöcklein für Hilfe beim Lesen der Korrektur.

München im März 2018 Andreas Patzer

Einleitung

Acht Abhandlungen zur griechischen Literatur und Philosophie (1–8)

Am Anfang der Sammlung und also am Anfang jener Abhandlungen, die der *griechischen* Literatur und Philosophie gelten, stehen zwei Abhandlungen, die dem frühgriechischen Epiker *Hesiod* gewidmet sind: Zum einen wird versucht, Hesiod als *Rhapsoden* zu kennzeichnen (Abh. 1), zum anderen wird Hesiod als *Dichter* gewürdigt durch eine Interpretation des *Proömiums der Theogonie als Musenhymnus* (Abh. 2). – Beide Abhandlungen verfolgen auf jeweils verschiedenen Wegen ein und dasselbe Ziel: Hesiod als frühen Rhapsoden darzustellen, der die agonale Form des öffentlichen epischen Vortrags an den Götterfesten der Polis insofern in singulärer Weise gestaltete, als er nicht, wie sonst der *usus*, literarisch vorgeprägtes episches Liedgut vortrug, sondern, wenn nicht nur, so doch jedenfalls auch eigene poetisch gestaltete hexametrische Poesie, die sich neben der etablierten *Homerischen Epik* im späteren Verlauf der rhapsodischen *performance* ein eigenes *standing* eroberte, insofern als sie nicht mehr den Heroenmythos zum Thema hatte, sondern den genealogischen Mythos der Deszendenz der Götter und eine paränetisch gehaltene ethische Interpretation der Menschenwelt im Horizont der göttlichen Herrschaft des Zeus. – Im übrigen hofft der Verfasser *sub reseruatione Iacobea* in nicht allzu ferner Zukunft eine größere Studie über die *Vermittlung der epischen Poesie bei den Griechen* vorlegen zu können, in der die *performance* des Aöden einerseits und die *performance* des Rhapsoden und des Kitharoden andererseits als jeweils verschiedener soziokultureller Akt beschieben wird, demzufolge die epische Poesie einerseits als *oral poetry* bzw. als poetische *ad hoc*-Erfindung mit einfacher musikalischer Begleitung beim Festmahl im Königspalast in Erscheinung tritt, andererseits als literarisch (schriftlich) vorgeformte sogenannte *Homerische Epik* Platz greift, die im agonalen Götterfest der Polis im Falle des Rhapsoden rein rezitativ, im Falle des Kitharoden musikalisch (melodisch, instrumental und gesanglich) gestaltet wird. Hauptdokument dieser epochalen Änderung des epischen Vortrags ist die *Ilias,* eine singuläre Leistung Homers, insofern hier die Manier der *oral poetry* zum ersten Male *als Literatur* in Kraft tritt, also als ein fraglos schriftlich komponiertes episches Erzählwerk, dessen poetische Qualität ebenso inkommensurabel ist wie seine schiere Quantität, die sich auf mehr als 15.000 Hexameter

beläuft und so *in toto* weder für die *performance* des Aöden taugt noch für die *performances* der Rhapsoden oder Kitharoden, die jeweils immer nur eine *Auswahl* aus dem Text des Riesenwerkes zu Gehör bringen können. Womit nicht nur der produktionsästhetische, sondern auch der soziale Hintergrund der Homerischen *Ilias* in Frage steht, so daß die vielberühmte *Homerische Frage* wieder in den Vordergrund rückt, wenn auch in anderer Form und Weise als ehedem.

Die folgenden drei Abhandlungen gelten der *frühgriechischen Philosophie*. Den Anfang macht die Abhandlung über die *Ausdrucksformen der frügriechischen Philosophie* (Abh. 3). – Ausgegangen wird hier von der Beobachtung, daß das frühgriechische Denken auf verschiedene Weise vermittelt worden ist: Entweder mündlich oder schriftlich, und wenn schriftlich, so entweder als Poesie oder in Prosa. Des weiteren ist zu konstatieren, daß der Wechsel von einem zum anderen Medium durchaus nicht kontinuierlich verläuft, sondern in Brüchen: So erfindet etwa Anaximander nicht nur die Philosophie, sondern zugleich auch die philosophische Prosa als angemessenen Ausdruck eines *au fond* nicht mehr mythischen Denkens, dessen Heimstatt vor allem die epische Poesie war. Das hindert nicht, daß Xenophanes seine aufklärerische Kritik an der mythischen Weltsicht *als Rhapsode* in Hexametern vorbringt, die metrisch durch jambische und wohl auch elegische Verse konterkariert werden. Parmenides wiederum greift auf das epische Lehrgedicht zurück, dem er neue Form verleiht, um seine radikale Ontologie als göttliche Offenbarung darstellen zu können und so gegen die hämische Einrede des *common sense* in Schutz zu nehmen. Heraklit wiederum trägt seine Philosophie in einer eigenständigen Prosa vor, die so änigmatisch tiefsinnig ist, wie seine dialektische Sicht der Welt: In der Sprache verbirgt und entbirgt sich das Geheimnis des Seins als Einheit des Gegensätzlichen. Daß Empedokles dann wieder zur später kanonischen oder Hesiodeischen Form des hexametrischen Lehrgedichts greift, erklärt seine Nähe zum ontologischen Denken des Parmenides, während die gedankliche Nähe ebendieses Denkens zur pythagorischen Geheimlehre der Metempsychose eigentlich Schweigen geboten hätte, wie es die eigentlichen Pythagoreer denn auch bis auf Philolaos streng gewahrt haben. Die Parmenideer Zenon und Melissos wiederum verteidigen die poetisch begründete Ontologie ihres Meisters in gedanklich hochanspruchsvoller Prosa, während ein so radikaler Herakliteer wie Kratylos die Ambivalenz des Heraklitischen Denkens, kanonisch formuliert im sogenannten Flußgleichnis, in der Aphasie enden läßt. Erst Anaxagoras hat dann die philosophische Prosa, wie sie Anaximander erfunden und Anaximenes fortgeführt hatte, als angemessenen Ausdruck philosophischer Mitteilung endgültig etabliert – ein Fortschritt, der sich in der vergleichsweise eleganten Prosa des Diogenes aus Apollonia artikuliert und ihren Höhepunkt sodann in Demokrit findet,

dessen philosophischen Stil eine kompetente antike Kritik ebenso hoch einschätzen zu sollen glaubte wie die freilich ganz anders geartete Platonische Prosa. Im übrigen markiert Demokrit nicht nur stilistisch, sondern auch philosophisch den Höhepunkt und zugleich auch das Ende der frühgriechischen Philosophie, die über die Atomlehre unmittelbar auf die moderne Physik verweist. – Platon wußte im übrigen sehr wohl, weshalb er Demokrit, der nicht nur ein Zeitgenosse des Sokrates war, sondern auch seiner selbst, nirgends erwähnte, während er Sokrates doch in allen seinen Schriften, die *Nomoi* ausgenommen, auftreten läßt, um sich selbst, aus welchen Gründen auch immer, als Erfinder einer ethischen Ontologie verbergen zu können, deren Ursprung im mündlichen Philosophieren des Sokrates wurzelt, das einen Neubeginn der griechischen Philosophie markiert, insofern es im neuen Horizont des Sozialen die menschliche Unwissenheit in betreff der ethischen Grundfrage nach dem Wesen des Guten immer wieder gesprächsweise konstatiert. – Es kann nach alledem keine Rede davon sein, daß sich die Ausdrucksformen der frühgriechischen Philosophie kontinuierlich entwickelt hätten. Das ist ein bedeutsamer Befund: Wenn das entwicklungsgeschichtliche Modell hier im Formalen nicht statt hat, so muß in jedem einzelnen Falle geprüft werden, weshalb ein Denker diese oder jene Form des Ausdrucks gewählt hat, um sich philosophisch mitzuteilen. Wenn aber, wie sich von selbst versteht, die äußere Form der Mitteilung mit dem gedanklichen Gehalt, von dem sie kündet, jeweils in engem Konnex steht, so gibt jene der Interpretation je und je einen bedeutsamen Hinweis auf diesen, wie er anders so nicht zu erlangen wäre. – Eine solche Interpretation hat sich die vorliegende Abhandlung vorgenommen. Sie wiederholt in der komprimierten Form eines Handbuchartikels, was der Verfasser in seinem 2006 erschienenen Buch *Wort und Ort. Oralität und Literarizität im sozialen Kontext der frühgriechischen Philosophie* ausführlicher dargetan hat – ein Buch, das bis *dato* im wissenschaftlichen Diskurs kaum Wirkung getan hat, wiewohl sein Grundgedanke, wie der Verfasser immer noch glaubt, durchaus neu und fruchtbar gewesen ist und immer noch ist. So mag er hier noch einmal einen Platz finden. – Wer im übrigen unter den späteren frühphilosophischen Prosaikern Archelaos aus Athen vermißt, wo er doch Diogenes aus Apollonia findet, konstatiert zu Recht eine Inkonsequenz. Will er das Vermißte dennoch finden, so sei er auf des Verfassers Abhandlung über *Sokrates und Archelaos* aus dem Jahre 2006 verwiesen, die jetzt am bequemsten in dem Sammelband *Studia Socratica* (Tübingen 2012, S. 163–202) zugänglich ist.

Quae sequitur dissertatio est de Alcmaeone Crotoniata (diss. 4). – Hac in dissertatione breuissime demonstrare conatus est auctor Platonem loco illo celeberrimo de historia philosophica (Soph. p. 242 ed. Steph.) occulte Alcmaeonem Crotoniatam

significare inter eos philosophos qui duo principia rerum esse confirmauerint. Quae coniectura eo probatur, quod Isocrates, ubi philosophos simili modo recenset atque Plato (Antid. 268), Alcmaeonem philosophum nominatim dicit qui duo principia rerum esse censuerit. – Solet occulte loqui Plato. Quod si perspexeris suo quoque loco, cognitionem antiquae philosophiae haud paulum augere poteris.

Die dritte Abhandlung über das frühgriechische Denken gilt der Emendation des Empedoklestextes, der vom Vordringen des Streites bis in die *übertiefe Tiefe* des Seins kündet, in die sich auch die Liebe zurückgezogen hat (Abh. 5). – Der Verfasser hat diese Abhandlung zusammen mit seinem Münchner Kollegen Oliver Primavesi erstellt, der durch die Edition der Straßburger Empedokles-Papyri, die auch hier im Mittelpunkt stehen, der Empedokles-Interpretation neue Horizonte eröffnet hat. Hier handelt es sich um eine Konjektur, durch die der Verfasser versucht hat, den schadhaft bzw. fehlerhaft überlieferten Text über das Ende der Herrschaft des *Neikos* an zwei Stellen (*Phys.* I 288 & *VS* B 35, 3) zu emendieren. Dieser eingestandermaßen kühne Emendationsvorschlag (ὑπέρβαθυ βένθος *bis*) hat sich nicht durchsetzen können. Auf Einzelheiten ist hier nicht näher einzugehen. Es genügt der Hinweis, daß O. Primavesi in der nunmehr maßgeblichen Edition des ersten Buches der Empedokleischen *Physika* (*Archiv für Papyrusforschung*, Beiheft 22, 2008 p. 21 & 25) zweimal die Konjektur ἀνύπέρβατα βένθε᾽ in den Text aufgenommen hat. Daß diese Konjektur im ersten Falle (*Phys.* I 288) paläographisch besser paßt (Pierris 2005 p. 211) und daß hiernach die zweite Konjektur (*VS* B 35, 3) notwendig gegeben ist (Primavesi p. 25), steht auch für den Verfasser außer Frage. Indes berührt der Wechsel der Textgestaltung wegen der Ähnlichkeit der Sachaussage nicht eigentlich den gedanklichen Duktus der Abhandlung, deren Interpretation, wie der Verfasser meint, durchaus auch ohne Rücksicht auf die obsolete Konjektur sehr wohl noch einen Beitrag zur Interpretation des Empedokles-Textes zu leisten vermag. Daß der Co-Autor *rebus sic stantibus* die Erlaubnis erteilt hat, diese Abhandlung noch einmal abzudrucken, dafür sei ihm von Seiten des Co-Autors an dieser Stelle herzlich gedankt.

Die nächstfolgende Abhandlung über *Platon und den Ursprung der Eleaten und Herakliteer* legt dar, wie das frühgriechische Denken durch Vermittlung der Sophistik zu Platon gelangt ist (Abh. 6). – Ausgegangen wird von der Beobachtung, daß Platon im *Sophistes* und im *Theätet* jeweils einen Stammbaum vorführt, in dem die Eleaten als Vertreter der Lehre von der Einheit des Seins bzw. die Herakliteer als Vertreter der Lehre vom ewigen *fluxus* des Seins bis in mythische Sphären zurückverfolgt werden. Dieses Denkmodell, das Platon nicht ohne Ironie vorführt, läßt sich zurückführen auf eine Schrift des Sophisten Hippias, die den programmatischen Titel Συναγωγή trug und unter einem Stichwort eine

Fülle einschlägiger Zitate und Sentenzen aus ältester und jüngerer Zeit in Form doxographischer Stammbäume darbot als ein Vademekum der Bildung und Gelehrsamkeit, mit dem der Leser dann öffentlich und im Gespräch glänzen konnte. – Der Verfasser hat diesen Interpretationsansatz in seinem Buch *Der Sophist Hippias als Philosophiehistoriker* (Freiburg / München 1986) *in extenso* ausgeführt und so nachgewiesen, daß nicht wenige Nachrichten über Sachverhalte der frügriechischen Philosophie auf Hippias zurückzuführen sind, dessen kühne Zu-sammenführungen unter je einem Stichwort plus Zitat, von Platon nicht ohne Ironie angeführt, von Aristoteles aber bereits, sehr zum Schaden der Philosophiegeschichte, für bare Münze genommen werden. – Dieses Buch hat im wissenschaftlichen Diskurs durchaus Wirkung getan, aber die Wirkung wäre wohl größer gewesen, wenn der Verfasser Hippias im Titel nicht als *Philosophiehistoriker* bezeichnet hätte. Das war ironisch gemeint, aber Ironie ist im Falle einer Titelgebung nicht am Platze. Richtiger und besser wäre der Titel *Hippias oder Über den Anfang der Doxographie* gewesen, da so auf den ersten Blick erkennbar gewesen wäre, daß Hippias der Erfinder jenes doxographischen Modells gewesen ist, das Zitate bzw. Ansichten verschiedener Autoren unter einem selbstgewählten oder vorgegebenen Stichwort zu versammeln trachtet, um so die Fülle des Gesagten und Gedachten überschaubar zu machen. – Im übrigen muß der Verfasser bekennen, daß sein Lehrer Uvo Hölscher recht hatte, wenn er ihn daraufhinwies, daß das Adverb ἴσως im Proömium der *Synagoge* (*VS* 86 B 6) nicht colloquial abgeschwächt im Sinne anheimstellender Möglichkeit zu verstehen ist, sondern im eigentlichen Sinne eine veritable Gleichheit bzw. Ähnlichkeit annonciert: Der sorgfältig komponierte programatische Anfangssatz erlaubt keinen abgeschwächten Wortgebrauch. – Wissenschaftliche Redlichkeit gebietet anzumerken, daß das Thema dieses Buches schon einmal Gegenstand einer wissenschaftlichen Studie gewesen ist: Georg Picht hat im Jahre 1951 eine Untersuchung verfaßt mit dem Titel *Eine Schrift des Hippias von Elis. Die älteste Darstellung der vorsokratischen Philosophie.* In dieser Schrift, die erst Jahrzehnte später veröffentlicht wurde (in: G. Picht, *Die Fundamente der griechischen Ontologie,* hrsg. von C. Eisenbart, Stuttgart 1996, S. 235–296) geht Picht teils dieselben, teils andere, meist waghalsigere Wege als der Verfasser. Worüber hierorts nicht *en détail* zu reden ist. Nur soviel sei eingestanden, daß der Verfasser jene kardinale Stelle in den *Nomoi* (7 p. 811 a), wo Platon ironisch auf die *Synagoge* des Hippias als ein Werk für die Knabenerziehung anspielt (Picht S. 258 f.), nicht hätte übersehen dürfen.

Die folgendenden beiden Abhandlungen, die die Reihe jener Abhandlungen beschließen, die dem Griechentum gewidmet sind, gelten der *Sokratik*. – An erster Stelle steht eine Abhandlung über *Platons Selbsterwähnungen* (Abh. 7).

Schon in der Antike ist aufgefallen, daß Platon sich selbst insgesamt nur dreimal mit Namen erwähnt: Zweimal in der *Apologie*, einmal im *Phaidon*. Diese extraordinäre literarische Geste der Selbsterwähnung schafft nun zwischen *Apologie* und *Phaidon* einen besonders engen Konnex, der durch weitere signifikante literarische und kompositorische Gemeinsamkeiten und auch Gegensätze nachdrücklich bekräftigt wird, so daß am Ende der gegenstrebige Befund zutage tritt, daß Platon in der *Apologie* im Horizont des *historischen* Sokrates spricht, im *Phaidon* aber den *Platonischen* Sokrates zu Worte kommen läßt. Weshalb er denn hier, anders als dort, literarisch nicht mehr als anwesend aufgeführt werden darf. – Aus alledem ist zu ersehen, wie weit die Interpretation solcher literarischer Gesten (Formulierung: U. Hölscher) führen kann, die Platon seinen Schriften so sinnreich und zahlreich verwendet, daß sie nachgerade als Ariadnefaden dienen können, anhand dessen man einen Weg in das Platonische Denken finden kann, das ja – den *Siebten Brief* ausgenommen – keine Ich-Aussage duldet, sondern sich immer nur in literarischer Verhüllung ausspricht, indem statt Platon andere reden, unter denen sich – die postumen *Nomoi* wiederum ausgenommen – stets Sokrates befindet, der in der *Apologie* als Redner fungiert, in den Dialogen oft als Gesprächsteilnehmer oder als Gesprächsführer auftritt, bisweilen aber auch als mehr oder weniger schweigsamer Gast. Will man Sinn und Hintersinn dieser verhüllenden Form der Mitteilung ergründen, weil sich anders das Wesen der Platonischen Philosophie nicht erschließt, so muß man den Blick auf die literarische Form und die literarischen Formen richten, die die philosophische Aussage jeweils verhüllen, zugleich aber auch enthüllen – gesetzt, daß man genau hinsieht und für das ironische Spiel, das Platon als Literat mit der Philosophie treibt, einen Sinn entwickelt und sich bewahrt, weil anders jede Interpretation des Platonischen Schreibens und Denkens notwendig in die Irre geht. – Wenn man die literarischen Gesten, die Platon im Großen wie im Kleinen so vielfach verwendet, um literarisch auf Philosophisches hinzuweisen, systematisch erforschen würde, so erhielte man am Ende womöglich auch eine Antwort auf jene kardinale Frage, die jede Interpretation Platons, die der Rede wert ist, stellen und zu beantworten versuchen muß, weshalb nämlich Platon seine Philosophie nicht anders als in literarischer Verhüllung und Verfremdung darstellen konnte, wollte oder mußte. Eine umfassende Studie über das einschlägige Thema, die etwa den Titel *Literarischer Gestus und philosophischer Gedanke bei Platon* führen könnte, ist und bleibt ein Desiderat der Platonforschung.

Die folgende Abhandlung über den *Miltiades des Sokratikers Aischines* (Abh. 8) hätte eigentlich in dem Sammelband *Studia Socratica* (Tübingen 2012) Platz finden müssen. Was damals versehen wurde, will der Verfasser hier nachholen. –

Die Abhandlung versucht eine Interpretation zweier Oxyrhynchos-Papyri (Nr. 2889 sq.), die den Anfang des bisher nur wenig bekannten Sokratischen Dialogs *Miltiades* überliefern. Der Verfasser war der erste, der sich nach der *editio princeps* zu diesen einigermaßen sensationellen Papyri, denenzufolge auch Euripides als Gesprächspartner des Sokrates auftrat, ausführlich geäußert hat. Wollte er auf alles eingehen, was seitdem zu diesen Texten geäußert wurde, so müßte er eine neue Abhandlung schreiben. Stattdessen findet sich am Ende des Aufsatzes eine Bibliographie, die alle wissenschaftlichen Untersuchungen verzeichnet, die über das einschlägige Thema seither erschienen sind. – Die Diskussion ist insofern von Belang, als Aischines derjenige Sokratiker ist, der die poetischen Möglichkeiten des *Sokratischen Dialogs* narrativ am intensivsten genutzt hat und dabei – sehr merkwürdig – die literarisch-fiktionale Gestalt des Sokrates offenbar weniger mit eigenen bzw. fremden Philosophemen belastet hat als jeder andere Sokratiker. Hätten wir nur die Sokratischen Dialoge des Aischines und dazu etwa noch die Platonische *Apologie*, so hätte es die vielberühmte *Sokratische Frage* wohl gar nicht gegeben.

Drei Abhandlungen zur lateinischen Literatur (9–11)

Die nächstfolgende Abhandlung ist die erste von jenen drei Abhandlungen, die Themen aus der *lateinischen* Literatur gewidmet sind. Es handelt sich um die *Naevius-Ausgabe des Octavius Lampadio*, die Gelegenheit bietet über das *altrömische Buchwesen* nachzudenken (Abh. 9). – Wenn Lampadio, ein Zeitgenosse des Aristarch, das *bellum Punicum* des Naevius, das in einem *uolumen* ediert vorlag, auf sieben Bücher verteilte, so folgte er dem *usus* der Alexandrinischen Epoche, die für ein poetisches Buch einen Umfang von 700 bis 800 Hexameterzeilen vorschrieb. Woraus sich, den kürzeren Umfang des Saturniers in Betracht gezogen, für das *bellum Punicum* ein Gesamtumfang von ca. 5.500 Saturniern ergibt, die ursprünglich auf *einer* Papyrusrolle Platz fanden, die den poetischen Text ohne Rücksicht auf die Kolometrie *continenti scriptura* darbot, wie sie in Alexandria allein für Prosatexte in Gebrauch gewesen ist. – Sind diese Überlegungen richtig, so ist auch ein Blick auf die *Odusia* des Livius Andronicus belehrend sowie ein neuer Blick auf die sogenannte *Großrollenhypothese*, die Th. Birt in seinem klassischen Werk über *Das antike Buchwesen* (Berlin 1882) seinerzeit zum Mißfallen der Kritik aufgestellt hat. – Eine abweichende Interpretation vertritt W. Suerbaum (*ZPE* 92, 1992, 153–173), gegen den *coram publico* zu polemisieren der Verfasser nicht gemeint war.

Die zweite Abhandlung aus dem Bereich der lateinischen Literatur trägt den programmatischen Titel *Aulus Hirtius als Redaktor des corpus Caesarianum* (Abh.

10). – Im Mittelpunkt dieser Studie steht jene berühmt-berüchtigte *praefatio*, die Hirtius in Form eines fiktiven Briefes an Cornelius Balbus dem achten Buch *De bello Gallico* vorangestellt hat. Eine detaillierte Analyse dieses in vertracktem Latein geschriebenen und vielfach umstrittenen Textes führt zu dem Ergebnis, daß Hirtius geplant hat, Cäsars Schriften *De bello Gallico* und *De bello ciuili* miteinander zu verbinden und fortzusetzen vom Alexandrinischen Krieg bis zum Tode Cäsars. Dieser anspruchsvolle Plan, den der Balbus-Brief im Horizont der Fiktionalität als vollendet bezeichnet, kam wegen des alsbald erfolgten Todes des Hirtius im Jahre 43 nur zum kleineren Teil zur Ausführung: Hirtius schrieb die fiktive *praefatio* und das achte Buch *De bello Gallico*; ob er auch Cäsars Werk *De bello ciuili* edierte, das noch heute alle Anzeichen der Unfertigkeit trägt und also jedenfalls erst nach Cäsars Tod veröffentlicht wurde, steht dahin; keinesfalls aber kommt Hirtius als Verfasser jener eigenständigen Werke über den Alexandrinischen, den Afrikanischen und den Spanischen Krieg in Betracht, die wir jetzt an Stelle der *commentarii* des Hirtius im *corpus Caesarianum* lesen. Wahrscheinlich fand jener Redaktor, der vollenden wollte, was Hirtius unvollendet hinterlassen hatte, diese in zunehmend rustikalem Latein verfaßten *bella* im Nachlass des Hirtius vor und edierte nun *faute de mieux* jene Texte, die Hirtius wohl lediglich aufbewahrt hatte, um sie als Subsidien für sein Geschichtswerk zu gebrauchen.Wer dieser Redaktor war, wissen wir nicht. Womöglich war es aber Cornelius Balbus, der mit den Plänen des Hirtius ja wohlvertraut war. Jedenfalls ließ der fortdauernde Bürgerkrieg es seitens der Cäsarianer als opportun erscheinen, die Sicht Cäsars auf das bisherige Kriegsgeschehen sobald als möglich der Öffentlichkeit kundzutun. – Die *Bibliographia Hirtiana* am Ende der Abhandlung wurde bis auf die neueste Zeit ergänzt.

Sequitur tertio loco epistula perbreuis, quae ad amicum Segimerum Doepp scripsit auctor de loco quodam Quintilianeo (Inst. Or. 12. 10. 21), quem emendauit amicus uerbo modi deleto (diss. XI). quam emendationem adfirmare conatus est auctor Quintiliani elocutione accuratius inspecta.

Zwei Abhandlungen über deutsche Kultur und Literatur (12 f.)

An erster Stelle findet sich hier unter dem Titel *Erwin Rohde in Bayreuth* eine kommentierte Edition jener sieben Briefe, die Erwin Rhode während der ersten Bayreuther Festspiele (1876) an seine damals sechzehnjährige Braut Valentine Framm geschrieben hat (Abh. 12). – Diese Briefe sind kultur- und geistesgeschichtlich von großer Bedeutung, da sie einen Einblick in das Getriebe der ersten Bayreuther Festspiele geben, vor allem aber auch einen Eindruck davon vermitteln, wie ein junger und hochgebildeter Wagnerianer, dazu auch ein enger

Freund Friedrich Nietzsches, dieses kolossale Kunstereignis erlebt hat, an dem auch Nietzsche teilgenommen hat. – Edition und Kommentar dieser Briefe sind ein nicht ganz unwichtiges Seitenstück und eine Ergänzung zu der großen kommentierten Ausgabe des *Briefwechsels zwischen Franz Ovberbeck und Erwin Rohde*, den der Verfasser als ersten Band der *Supplementa Nietzscheana* im Jahre 1990 herausgeben hat.

An zweiter und zugleich letzter Stelle firmiert eine Studie, die unter dem Titel *Ah Virgil, Virgil! – der Speichellecker des julischen Hauses* untersucht, was der Untertitel als *Die literarische Bedeutung des Lateinischen in Thomas Manns Zauberberg* beschreibt (Abh. 13). – Sprachen nehmen in diesem im Jahre 1924 erschienenen europäischen Weltroman, der in einem Schweizer Luxus-Sanatorium in Davos spielt, ja eine besondere Stellung ein, insofern sie die internationale Hautevolee markieren, die hier die Tuberkulose kurieren läßt, die als europäische Modekrankheit zu Beginn des 20. Jahrhunderts *à jour* ist. In diesem Wirrwarr der modernen Sprachen findet nun überraschenderweise auch das Lateinische einen Platz, insofern sich der Humanist Settembrini wie auch der Jesuit Naphta, die beide um Hans Castorps Seele kämpfen, jeweils auf das Lateinische als Ursprung ihrer Weltanschauung berufen: Settembrini sieht im Klassischen Latein, wie es die Renaissance wiederentdeckt hat, den Ursprung des liberalen Denkens und des demokratischen Staates; Naphta sieht im mittelalterlichen Latein, dem der spanische Loyola verpflichtet gewesen ist, den Ursprung der welterlösenden Revolution des Kommunismus. Wie sich jene beiden Interpretationen der Latinität an Vergil oder besser an der Vergilrezeption aufweisen lassen, davon redet die vorliegende Studie.

Anhang

Im *Anhang* fnden sich zwei Reden, die der Verfasser aus unterschiedlichen Anlässen auf zwei Personen gehalten hat, die für ihn von besonderer Bedeutung gewesen sind: Die erste Rede ist eine Trauerrede *In memoriam Uvo Hölscher*, die am 9. Mai 1997 in der Universität München gehalten wurde (Anh. 1); die zweite Rede ist eine Lobrede *In laudem Werner Suerbaum*, die am 20. April 2016 im Rahmen der *Petronian Society* ebenfalls in München gehalten wurde (Anh. 2). – Beide Reden sind *gratissimo ex animo* geschrieben und mögen als ein Zeugnis der Dankbarkeit an einen unvergeßlichen Lehrer und an einen vielbewährten Vorgesetzten, Kollegen und Freund hier am Ende der Sammlung einen Platz finden, den der Verfasser durchaus als Ehrenplatz verstanden wissen möchte.